

Wellness



Tanja Dorendorf

Das Leiden an der Multioptionsgesellschaft umfasst offenbar auch ein Phantom-Vermissen.

Die Vollendung eines Wohlgefühls kann gemäss «Ktr, Ktrrr!» massgeblich davon abhängen, dass ein bisher eigens überhaupt nicht gefühltes Begehren, das aber, weil es bei anderen beobachtbar als existierend erkennbar wird, zu einem Phantom-Vermissen führt, welches durch ein spiralförmiges Hochschaukeln dieses Mangels an Begehren ein Gefühl von Unvollkommenheit evozieren. Die menschliche Beiss-Geschichte, die auf der Bühne in Lesungen als als Roter Faden dient, ist hinsichtlich des Festbeissens in ein imaginiertes Problem schon die passende Metapher. Das zumindest muss «Ktr, Ktrrr!» neidlos zugestanden werden. Das vierköpfige Bühnenpersonal jagt in der Folge – komplett wahllos wirkend – nach Möglichkeiten, wie diese Leerstelle, die trotz ihrer Abwesenheit Pein, Druck und Leiden verursacht, erstens mit Gefühl überhaupt erlebbar gemacht werden kann und zweitens, welches Mittel im hypothetischen Fall möglicherweise Linderung verschaffen könnte, also auch, wie dieses überhaupt gefunden werden kann. Dazu wird die Bühne erstmal umfunktioniert: Kampfarena, Kuschelecke, Sportterrain, Basteltisch, Bibliothek, Musikzimmer und eine Vervielfältigungsmaschine (!) stehen in dieser von aussen nur sehr mühsam erkennbaren Problemstellung zur Disposition. Je abstrakter das Vermissen aber formuliert respektive definiert wird, desto grösser scheint die Ungeduld in der Begegnung damit zu werden, bis sie in ein kopflos-hektisches Überagieren kippt. Für das Publikum entsteht der Eindruck, die komplette Planlosigkeit wäre ausgebrochen, der allein damit gegengesteuert werden könnte, indem wild drauflos irgendetwas gemacht wird. Hauptsache, es tut sich was. Wozu es in dieser gegen innen gerichteten Suche, deren äussere Entsprechung auch kein Wohlgefühl auslöst, ein Publikum benötigt, bleibt derweil vollends unklar. Die offensichtlichsten Reaktionen wie Mitleid oder Schadenfreude werden ja kaum gewesen sein. froh.

«Ktr, Ktrrr!», bis 12.2., Gessnerallee, Zürich.

Ohnmacht



Ayse Yavas

Der Ich-Erzähler verzweifelt über den Verlust des Geliebten letztlich am Dasein als solchem.

Tänen, Wut, Rachelust, Existenzzweifel – Martin Franks Text «E schöne buep seit adjö» ist heftigstes Gefühlsgewitter. Mitten in der Hochpubertät, mitten in den 1980er-Strassenkämpfen und nachdem sich der Ich-Erzähler erstmals während zweier Monate vollends verstanden, geliebt und erotisch wohl gefühlt hatte, grätscht ihm die Geschichte beide Beine weg: Sein älterer Freund wurde erschossen. Und er war nicht dabei. Weil er zögerte. Sprachlich wurde der Text dem Dialekt von Julian Schmidlin angepasst, die Melodie und der Rhythmus entsprechen der Dringlichkeit des verhandelten Gefühlschaos. Die Töne, die Samuel Fried dem Piano entlockt ergeben, genauso wie der Sprechgesang des Countertenors Julian Schmidlin eine dritte Ebene von Störung. Genauso wie im Text findet sich auch in der Tonspur kein Trost und der Gesang ist dem Geheul zumindest nahe. Persönlich entrückt diese Art zeitgenössischer E-Musik, die auch Jazz genannt werden könnte, die Heftigkeit des Inhalts mehr, als es sie verstärkt. Weil ihr der Wumms fehlt und ihre spezielle Harmonie mehr intellektuell als emotional erfasst werden muss, um eine Wirkung zu entfalten. Das Schauspiel hingegen nicht emotional völlig aufgelöst zu inszenieren, wie dies Ursina Greuel beschliesst, muss die Heftigkeit des Inhalts nicht zwingend schwächen. Es ist gut vorstellbar, dass eine übertriebene Emotionalität schnurstracks in den Kitsch kippen könnte. Das droht hier zu keiner Zeit. Trotzdem wirkt der Schauspieler und Sänger durchwegs ungewohnt distanziert und weit weg, als ob er – was inhaltlich situativ durchaus dem Gefühl entsprechen könnte – nicht sich selber wäre. Sein Chaos ist weniger ein Ringen als ein Hin- und Hergeworfen werden, wie ein Spielball, dessen wechselnde Richtungen von aussen bestimmt werden. Auch dagegen opponiert die Figur, kennt für einen Ausbruch in eine Selbstbestimmtheit aber noch keine zielführende Methodik, erkennt also auch noch keinen Ausweg. froh.

«E schöne buep seit adjö», 3.2., Sogar Theater, Zürich.

Vorbild



Ilona Kannewurf

«When you move like that» ist ein Mutmachstück mit Bewegung für Jugendliche.

Die Programmation im Rahmen eines Tanzfestivals zeugt allein von der Grosszügigkeit des Veranstalters. Der Tanz als Lebensantrieb ist zwar der Inhalt und Bewegungseinlagen von Ilona Kannewurf ergänzen die Erzählung, die folgt jedoch zur Hauptsache einer klassischen Theaterdramaturgie. Chronologisch wird – semifiktional, wie betont wird – ein Leben als Secunda in Kreuzlingen erzählt, die bereits als Kind an Talentwettbewerben teilgenommen hatte, ins Kinder- und Jugendballett wechselte und später parallel zur Hotelausbildung zeitgenössischen Tanzunterricht nahm. Der pädagogische Impetus, hier eine Vorbildhaftigkeit zu demonstrieren und dadurch ein jugendliches Publikum zur Nachahmung anzuspornen, den eigenen Träumen nachzuleben, ist sehr augenscheinlich. Guy Krneta, der für den Text verantwortlich steht, beherrscht die organische Abfolge von Lachern und ernsten Themen. Vor allem anderen aber ist es Ilona Kannewurf, die mit ihrer energischen Präsenz und augenscheinlich übersprühenden Spiellust ihr Publikum in ihren Bann zieht und während der gesamten Spieldauer bei sich behält (Dramaturgie: Petra Fischer). Die zweite Erzählebene neben dem Einsatz für die Karriere ist der Einblick in eine via den grossen Bruder eingeführte und die mütterliche Herkunft ergänzte Aufwässerung eines Lebens, das trotz Ortsansässigkeit im Gruppendynamischen nicht (nur) dem Abbild eines 1950er-Jahre-Familienideals entspricht. Zusammengehörigkeit, vor allem als Gefühl für eine kleine Schwester, die im Bruder einen Helden sieht und durch ihn schon früh Einlass in Clubs erhält, also zu den Grossen gehören darf, nimmt eine bedeutende Rolle ein. Auch hinsichtlich des clanhaften Begleittrupps zu ihren Wettbewerben in Einkaufszentren. Etwas, nach dem sich die Figur während ihres grossen Sprungs in eine Karriere in London schmerzhaft vermissen wird. «When you move like that» ist in sich rund und spornt zur Selbstermächtigung an. froh.

«When you move like that», 5.2., Fabriktheater, Zürich.